

Auf hoher See.

Von Walter Freyher v. Rummel.

Der Schiff ist so sehr uadelig! Wie drollig sie das sagte, die junge Engländerin! Und wie sie dabei bleich und wehmützig auf und nieder gehenden Wellen blühte. Das Schiff ist so sehr uadelig! — Viele Jahre sind seit dieser meiner ersten Seefahrt vergangen, und doch muß ich ganz unwillkürlich jedesmal, so oft ich mich der schlanken Blanke anbertraue, an diesen lakonischen und unbestreitbar richtigen Ausdruck der nicht recht feefesten Tochter Albions denken. Wenn man auch schon manche rauhe See gestoft hat, es schickt doch jeder beim neuerlichen Betreten eines Schiffes ein kleines Stohgebet zum Herrn der Winde und Wellen empor und bittet um möglichst gnädige Behandlung.

Breit und hämmig lag der „Fürst Bismarck“ — mit der „Kronprinzessin Cecilie“ der größte Postdampfer, den die Hamburg - Amerika - Linie nach Westindien und Mexiko gehen läßt — im Hafen, und beim Anblick des mächtigen, 143 Meter langen, 17 Meter breiten, 8000 Tonnen fassenden, mit 6000 Pferdekraften arbeitenden Rostolles sagte ich mir getroßt, daß eine Fahrt auf solch' einem Schiffe doch etwas ganz anderes sein müßte als auf den mehr oder minder mittelmäßigen oder gar schlechten französischen und rumänischen, italienischen und spanischen Fahrzeugen, auf denen ich bisher im Schwarzen oder im Mittelmeer herumgegonndelt war. Selbst ein ganz gehöriger Seegang würde solch' einem Krüger nicht allzu viel anhaben können.

In dunkler Nacht lichten wir die Anker und gleiten unter den Klängen der Schiffstapelle zwischen den laufenden Lichtern und Signalzeichen, zwischen den vielen hundert anderer Schiffe langsam und vorsichtig aus dem Hafen hinaus. Abschiedskreuze zurückbleibender Freunde klingen den Scheidenden nach, weiße Tücher flattern und wehen im Winde — einen Augenblick nur, dann ist das alles auch schon in Nacht und Nebel versunken. — Langsam und stetig zieht unser Schiff die Elbe hinauf. Nach einer Stunde hat es die Lichter, die wirren Leute, den Lärm des Hafens weit hinter sich gelassen. Auf lange Zeit verfinstert da hinten in der Ferne für so viele, die da hinausfahren, all' das, was sie Liebes in der Heimat zurückgelassen haben, Meere und Welten werden sich trennend dazwischen legen, und mancher steht sinnend am Riegel, um durch die stille, dunkle Nacht einen letzten guten Abschiedsgruß in die Heimat zu senden.

Am nächsten Morgen ist jedes Land verschwunden. Man richtet sich auf drei Wochen in seiner Kabine häuslich ein und das Schiffleben beginnt. In manchen Punkten gestaltet es sich ähnlich wie das Leben in einem großen, einsamen Hochlandhotel oder in einem kleinen Seebad, das ein einziges bewohntes Hotel hat. Die Passagiere bilden eine große Gesamtfamilie, die in dem allezeit gut gelauteten und für Wohl und Sicherheit seiner Schützlinge treu besorgten Kapitän D. Voge ihr Oberhaupt sehen. Mancher Fahrgast verwehlt ihn sogar mit dem lieben Gott und legt ihm zum Mindesten die Göttereienschaft der „Allwissenheit“ bei. Ueber alles und alles muß so ein armer Kapitän Bescheid wissen, über Wetter und Seegang, über Hotels, Eisenbahnen und Sebenswürdigkeiten in Cuba und Mexiko, Jagd und Fischerei in Florida und Tampico, über die Waschfrauen in Havana und Veracruz.

Ein bunt genug zusammengewürfeltes Bild geben die Passagiere eines großen Dampfers ab: Deutsche — ich endete auf unserem Schiff auch zwei Banern, beide Mitglieder des Westfälischen Streikvereins, das eine Konzertreise nach Mexiko unternimmt — Engländer, Franzosen, Spanier, Amerikaner und Mexikaner. Mancher originelle Erscheinung ist darunter, manch lustige Geschichte passiert, manch boshafte — man ist boshaft wie in einer deutschen Kleinstadt — wird durch das ganze Schiff portiert. Nach wenigen Tagen haben die Menschen, die mit einander sympatiblen, sich gefunden. Man sitzt auf dem Promenadenbeck besaunen, die Jägerinnen Damen und Herren spielen gemeinsame Gesellschaftsspiele oder widmen sich im Turnzimmer gymnastischen Übungen, die weniger für Damengesellschaft eingegebenen Herren gründen in Rauchsalon Spieltische. An ruhigen, windstillen Abenden thut auch die Schiffstapelle ein Uebiges und spielt außer ihren regelmäßigen Vorratstapeln und Altkonverten noch einige Stunden zum Tange auf. So ein kleiner improvisierter Ball an Bord ist ganz bedeutend interessanter als so mancher Tischtennis- oder Tischfußball in der lieben Heimat. Damen aller Nationen warten darauf, engagiert zu werden, selbst blasse Cubanerinnen und bunte, gaselhaft schlante Mexikanerinnen fehlen nicht; deutsche und französische, englische und spanische Lautklänge klingen durcheinander, hellblau und grau nordische Augen halten eifrige Zwiegespräche mit klugem leuchtenden, südl. buntigen; das Wohllicht liegt silberweiß auf der von leichten Dünnungen durchzogenen See, und leise pölen der Rachtwind mit Haar und Schwingeln der erblühten Tannen.

Im Uebrigen giebt sich alles wieder...

standlos der grenzenlosen Trägheit und Faulheit hin, von der die Landratten unter der Wirkung der Seeluft stets befallen werden. Man ist zu faul, in das mitgenommene voluminöse Reisejournalbuch auch nur die geringste topographische Bemerkung einzutragen — von größeren Arbeiten ganz zu schweigen. Setzt man sich aber wirklich einmal mit dem Aufwand aller verfügbaren Energie in das Schreibzimmer, so ist man schon in der nächsten Minute von irgend einem befreundeten Schiffsgelährten entbedt, aufgefunden und mit Beschlag belegt. — Die einzige Rettung bleibt da noch, wenn man sich vom Kapitän die Erlaubnis erbittet, das für den allgemeinen Passagierverkehr verbottene, über dem Promenadenbeck gelegene Bootsdeck oder das noch höher gelegene Sonnendeck benützen zu dürfen. Dort oben aber ist es dann auch ganz märchenhaft still; selten nur, daß aus der Tiefe des Schiffes ab und zu ein schon halb erstickener und verlorener Laut heraufdringt. Weit und frei schweift der Blick über die unendliche Wasserfläche. — Wie im Traum, so still und stetig, so stolz und ruhig — kaum daß ab und zu eine leise Silberwolke blühend an seinem Bug emporraucht, gleitet das Schiff über die glatte Fluth dahin; wie im Traum ziehen, während ich dort oben auf meinem Lieblingsplatze sitze, Hunderte von Bildern an mir vorbei, jedes schön und köstlich, jedes möchte man festhalten für immer.

Grünklar wir irgend ein windgeschlüchter Bergsee liegt die Nordsee unter einem warmen, lachenden Frühlingshimmel vor mir, ringsum nur Firmament und Wasser — aber schon im Morgenglanze des nächsten Tages hebt sich die französische Küste empor, hart und felsig, hoch und steil in's Meer abfallend, einmal sich glatt abgeschnitten und schnurgerade hinziehend, wie ein von gewaltigen Giganterarmen trotzig und funktvoll aufgemauerter Meereswall, dann wieder wild zerklüftet, edig und jähig, mit ragenden Thürmen und durchbrochenen Felsenthorren sich zur Höhe bauend, mit nadelspitzigen Zinnen besetzt, von tiefen, schwarzen Höhlen durchzogen. Dazwischen in weichen, tiefen Uferland eingebettet Menschentwerk. Wie das zerbrechliche Kunststückchen eines Jaderbäders stellt sich das kleine, aber vornehme Seebad Etretat mit seinen weißgetünchten Hotelteln und weitläufigen Strandgebäuden neben den Hünenwerthen der Natur unter freiem Auge dar. — Eine Stunde später taucht, in eine weiße Bucht eingebaut, Le Havre auf. Von ragendem Leuchtturm blickt man auf leuchtendes, leise wogendes Meer, auf die schimmernde Stadt, auf im ersten Frühlingsschmuck prangende Hügel und weißlich sich dehnenen Wald.

Und wieder am nächsten Tage in Nebel und Regendunst gehüllt Englands fastig grüne Matten. Südwärts nun, nach Spanien! Die ganz prächtigen, bergeingeschlossenen Buchten von Santander und Coruna: Viel fromme Kirchen, viel selbstbewusstes Aeuere, viel lustige, verblumpte Bettelbuden und schwarzzüngige, in absatzvollem Holzpantoffeln eilig über die Straße klappernde Mädchen.

Dann endlich nach Westen! In ein paar Stunden liegt alles Land weit hinter uns — wir sind auf hoher See. „Auf hoher See!“ — Wen dies Wort einmal in Bann geschlagen hat, der wird diesen Zauber auch nie mehr brechen, und wenn ihn sein Schiffsal von Meere fern hält, die Sehnsucht danach bleibt ewig in ihm leben.

Warum man es so sehr lieben tann, das Meer? — Vielleicht, weil es so ganz wie eine unruhevolle Menschensee ist. Heute noch athmet es in tiefen, langsamen Zügen — ganz still und voll Frieden — es schläft wohl gar. Aber morgen schon wallt es empor, hat aller Ruhe und allen Friedens vergessen, rauscht dahin, rauscht dort hin, zieht und wandert, weiß nicht, was es will. Und dann beginnt es zu toben und zu stürmen, so hoch, wild und toll, wie es nur tann, möchte empor zu Sonne und Sternen, bis es wieder zurücksinken muß, müde geworden, matt und schiffalbergend, ganz wie die Menschensee, die da von Freude zu Leid, von Schmerz zu Luft wandert — ein ewiger Abwärt — immer suchend und nimmer findend, immer getrieben und nimmer treibend, immer ganz anders und nie sich gleich.

„Auf hoher See!“ Es ist etwas ganz Wunderbares, räthselhaft Geheimnisvolles um dies Wort. Unsere Sehnsucht, die in den engen Straßen der großen grauen Stadt sich müde geirrt hat, will mit weit ausgedehnten ruhigen Schwingen hinausfliegen in die gewaltigen Fernen, die ihr fast wie Unendlichkeiten und ewigleuchten bünlen wollen, möchte — gleich der schneeweiß leuchtenden Wölve, die dort oben, hoch über unserm Schiffe im blauen Sonnenglanze sich wiegt, hinauszuwehen in das tiefe Schweigen, in die große, endlose Stille des Meeres, Ruhe zu finden und Raft zu halten.

„Auf hoher See!“ Da ladet der Mensch sich selbst zu Waße der sich einzusetzen in sich. Stille steht für eine bellae Feterlunde das ruhelose Raderwerk seines Lebens. Rückwärts blickt er und sieht aus vorwärts, als ob er auf einem hohen Berge stünde und voll stolzer Sicherheit mit einem ewigen Nadeln über das schon bezwungene Leben hinwegbaute.

Rückwärts blickt er — zurück bis in die ersten Tage der Kindheit — rückwärts mit mildem, verhöhltem Auge, sein eigen Leid und Lust sieht er, als ob es fremdes wäre, sieht Schmerz und Freude Stunden, sieht Freund und Feind, sieht alles und alles — aber alles ohne Groll und Zorn, ohne Bangen und Bitterkeit.

Vorwärts sieht er, in die Zukunft, in allerfernste Tage, bis an das Ende und das große All, das ihn schützend mit weichen, sorgsam Mutterarmen rings einhüllt, blauer unendlicher Himmelsbogen, blaue unendliche Meeressfläche, Sonne und Sterne, weites Schweigen und tobender Sturm reden zu ihm mit deutlich verständlicher Stimme, singen ihm bald ein leises, wiegenheimes Lied von Menschenkenntnis und Menschenschwäche oder jauchzen in lauten, mächtigen Akkorden ihm eine rauschende Offenbarung zu von ewiger Unsterblichkeit der Welt, ewiger Unsterblichkeit des allerkleinsten Staubkorns im All.

„Auf hoher See!“ Ich glaube, ich könnte jahrelang so dahinfahren — immer weiter und weiter in die blaueschimmernde Unendlichkeit hinein. — Es ist mir ordentlich leid, als endlich eines Morgens im Westen Land gesichtet wird. Wie eine kurze, aber inhaltreiche Stunde dünkt mich die ganze lange Fahrt.

Ich sehe genauer um mich. Richtig — man wird nun bald am Ziele sein! So südl. schon alles: das Meer glatt wie ein Spiegel und von einer tief ultramarinenblauen Farbe. Rotes Goldfraut schwimmt darin herum, schlante, blühende Fischelein sprühen wie blühende Silbertropfen darüber hinweg und des Nachts leuchten im weißen Kielwasser feurig sprühende Funken auf.

Windverwehte kleine, bunte Vögel hüpfen unruhig und ängstlich auf dem Bootsdeck umher und hüpfen, einen Unterschlupf suchend, durch das Tauwerk.

Wir sind der Sonne näher gekommen! Die Sterne sind heller und leuchtender geordnet; deutlicher als in der Heimat sieht man die dunkel starrenden Berge im todtten Wand.

In wenigen Stunden werde ich auf heißem Tropenboden stehen. Aber trotz all' der Schönheit, die ich dort sehen werde, einzig köstlich bleiben immer in meiner Erinnerung die Stunden stehen, die ich verlebt habe.

Auf hoher See.

Kalium und Natrium.

Seit der Entdeckung des Galvanismus durch die Italiener Galvani und Volta im Jahre 1789 hatte kein wissenschaftliches Ereignis solches Aufsehen erregt, wie die Herstellung der Metalle Kalium und Natrium durch den englischen Pflaster- und Chemiker Davy im Jahre 1807. Die Fachzeitschriften enthielten, wie Diwald in seiner Geschichte der Elektrochemie sagt, in dem genannten Jahre fast nichts als Mittheilungen über die mehr oder weniger gut gelungenen Wiederholungen der Versuche Davys. Dieses Aufsehen war völlig berechtigt, weil durch die Davysche Erfindung die damals noch recht kleine Reihe der Metalle um zwei vermehrt wurde, und weil sich die neuen Elemente trotz ihres durchaus metallischen Aussehens — sie sind silberweiß und stark glänzend — leichter als Wasser erwieien. Damit war die Gruppe der Leichtmetalle begründet, wie sie im Gegensatz zu den bis dahin einzig und allein bekannten Schwermetallen genannt wurden. Dazu kamen noch theoretische Folgerungen von größter Wichtigkeit, und das alles als Ergebnis eines Versuchs, bei dem mit einer gewaltigen Batterie von 250 Plattenpaaren aus Zink und Kupfer weiter nichts als einige stedsadeltopfartige Metallkügelchen erhalten worden waren. Im nächsten Jahre gelang es Davy auch noch, die Metalle Kalium, Strontium und Barium elektrolytisch herzustellen, nicht aber Aluminium, das jetzt mit Hilfe von Dynamos in überaus großen Mengen wie spielend gewonnen wird. Auf der elektrotechnischen Ausstellung zu Frankfurt a. M. im Jahre 1891 hatte das Neubaufener Aluminiumwerk eine aus Aluminiumblech gearbeitete Kugel von fast 3 Fuß Durchmesser zur Veranschaulichung ihrer täglichen Produktion, die seitdem noch gewachsen ist, ausgestellt. Der Reim zu diesem gewaltigen Fortschritt war durch den Davyschen Versuch gelegt worden.

Der abgewiesene Brautwerber. Wie hat sich Ihre Praxis entwickelt, Herr Doktor? — O die nahest schon ihren Mann. — Na wissen Sie, wenn die erst Weib und Kind nahest, dann kommen Sie mal wieder und halten um die Hand meiner Tochter an!

Voraus zu sehen. — Na, Süßli, geht mit auf den Rommers! — Kann nicht, hab' den Hausschlüssel nicht mitgenommen! — Na, wasu ist denn der nöthig, bis du deimkommt, steht das Haus schon längst offen!

Welcher Kultur. — Ich habe da ein sehr feines Wort von Rieglische gefunden: „Gedulde sein bereit, wissen, wo etwas steht.“ — Dann bin ich sehr gedulde; ich weiß wo das Werer'sche Konversationslexikon steht.

Die Entsetzungskur.

Zur Korpuslenz neigenden oder bereits torpulenten Frauen ertheilt ein erfahrener weiblicher Arzt nachstehende Rathschläge:

Vor allen Dingen dürfen zur Korpuslenz neigende Frauen nicht lange schlafen. Der Morgenschlaf besonders ist für sie schädlich. Es ist überhaupt eine gute Angewohnheit, des Morgens zu ganz bestimmter Stunde aufzustehen, wenn man auch am vorhergehenden Abend spät zu Bett gekommen ist. Das ist im Anfang schwer, wird aber schnell zur reinen Gewohnheit. Wie das frühe Aufstehen überhaupt. Auf das Mittagsschlafchen muß man ganz verzichten. Bei großem Ruhebedürfnis ist es besser, vor Tisch ein Viertelstündchen zu schlafen.

Nach dem Aufstehen beginnt nun ein wichtiger Theil unserer Kur. Es giebt nämlich für Frauen, die schlant zu bleiben wünschen, nichts Besseres, als körperliche Bewegungen, die den ganzen Körper gründlich „durcharbeiten“. Das Ideal einer solchen Bewegung ist das Herrichten des Schlafzimmers, wobei, nicht etwa das Abstauben etc., sondern das Herrichten von A bis Z. Vor dem Frühstück also öffnet man zunächst die Fenster, legt die Betten aus und entfernt alles Toilettenwasser. Nach dem Frühstück wird zunächst am offenen Fenster, wenn auch bei schneidendem Winde, etwas Athmungs-gymnastik betrieben. Man stemmt die Arme in die Hüften und athmet mit geschlossenem Munde durch die Nase sehr tief und so langsam wie möglich ein und ebenso aus. Selbstverständlich darf kein festes Korsett die Athmung behindern. Je länger und tiefer man athmet, desto besser ist es.

Nach zehn bis zwölf Athmungen beginnt man seine Arbeit, macht die Betten, räumt auf, reinigt die Waschtelle, wischt den Fußboden auf, kurz, bringt das ganze Zimmer vollständig in Ordnung. Dazwischen thut man immer wieder einige tiefe Athmzüge am offenen Fenster. Für Damen, welche diese Art der Arbeit etwa als „unter ihrer Würde“ betrachten, sei bemerkt, daß die Königin von Dänemark auf Anordnung der Ärzte zwei Jahre persönlich ihr Schlafzimmer in Ordnung brachte. Es ist ja auch klar, daß diese Art der Bewegung nützlich sein muß, da das Heben, Büden, Fegen etc. den ganzen Körper gleichmäßig in Aktion setzt. Das dazwischen geübte Tiefathmen befördert dann die „Verbrennung“ des Fettes.

Uebrigens sind hauswirthschaftliche Arbeiten aller Art die beste Beschäftigung für stark Frauen und solche, die es nicht werden wollen. Immer muß aber darauf gesehen werden, daß sie in guter Luft vorgenommen und zuweilen durch Tiefathmung unterbrochen werden. Auch das Spaziergehen, überhaupt jede Art der Fußbewegung ist ein großer Faktor. Damit meine ich, daß man nicht für alle 10 Strahen weit eine Car besorgen, sondern auch da, wo es sich um keinen Spaziergang, sondern um eine Beforgung oder einen Einkauf handelt, tapfer den Weg unter die Frühe nehmen soll. Es ist wohl verständlich, daß gerade unsere torpulenten Schwwestern es sind, die für sie ist es nothwendig.

Kommt man nach einer solchen Bewegung von einem Spaziergang nach Hause, so wird sofort eine gründliche Abwaschung des ganzen Körpers vorgenommen. Man nimmt je nach dem Grad der Abärtung erwärmtes Wasser, vielleicht 68 Grad als Durchschnitt gerechnet. Allmählich kann man auch zu niedrigeren Temperaturen hinuntergehen. Nach der Waschung ruht man ausgestreckt und mit einer leichten Decke zugebedt. Diese Waschung nimmt man gründlich warm und das Frühstück etwa eine Stunde vorüber ist. Auch dann muß man entweder etwas ruhen oder sich Bewegung machen. Andere Wasserprozeduren unterstützen das Schlantwerden sehr lebhaft. Doch können solche nicht an dieser Stelle angethan werden, da sie von einem vernünftigen Arzt, der zu individuellen Verhältnissen versteht, in jedem einzelnen Falle vorgeschrieben werden müssen. Auch das Schwimmen und Tennis spielen ist sehr zu empfehlen, wie überhaupt jede körperliche Bewegung.

Wenn man nach den oben stizierten Grundzügen lebt, wird man sehr bald eine Abnahme des Gewichts konstatiren können, verbunden mit einer sehr hüßbaren Zunahme des Wohlbehagens und der Körperkraft. Auf das letztere müssen Korpuslente den größten Werth legen. Sehr schnell wird man sich mit dieser ganzen Lebensweise befrenden, und wenn einmal das überflüssige Gewicht weggeschafft ist, ist es ein leichtes, sich auf dem gewünschten Standpunkt zu halten, ohne kostspielige Entbehrungen, die noch dazu das Allgemeinbefinden oft erheblich schädigen.

Ein Duet. Gefängnis-auffeuer (durchs Gader) sprechend: — Was haben Sie denn nach dem Absperren noch immer an Ihrer Thüre zu rütteln? — Gefangener: Ich hab' wohl allen nach, ob auch gut zugesperrt ist!

Die Grönländerin.

Der zum ersten Male das Land der Mitternachtsonne betritt, den wird der Anblick der „Nachbarinnen des Nordpols“, die dem Fremden bald schelmische Seitenblicke zuwerfen, bald herzhast ins Gesicht lachen, ganz phantastisch anmuthen. Hoch sind auf dem Haupt mit Augen von überraschender Ausdrucksfähigkeit die glänzenden Wäsen der Haarfluthen zu einer Krone gerast, deren Farbe die Zugehörigkeit ihrer Trägerin zum lebigen, verheirateten oder Wittwenstand erkennen läßt. Allen fällt tief über Brust und Rücken ein Umhang schillernder buntfarbiger Glasperlen herab, aber bei der Wahl von Farbe und Schnitt der Bluse können individueller Geschmack und Phantasie sich frei bethätigen. Der die Taille umfangende Gürtel und selbst die hohen Leberstiefel mit reichen Stickereien brucht sich in allen Farben spielen. Nur die Weinkleider weisen keinerlei Abweichung voneinander auf.

Haben die Mädchen die Schuhe besucht, was mit den Knaben gemeinsam geschieht, so werden die hübschen von ihnen nach ihrer Konfirmation Kaffaten, Dienerrinnen, in den der Colonie ansässigen dänischen Familien. Die übrigen heirathen jünger als bei uns und fast ausnahmslos. Hierbei ist nicht Liebe oder die Schönheit der Frau, sondern die Frage: „Kann sie gut toden, nähen, stiden?“ einzig ausschlaggebend. Um die Beschaffenheit einer Aussteuer braucht sich der Brautvater nicht zu sorgen. Kleider genügen, dagegen muß der Bräutigam ein Haus und ein Raaf sein eigen nennen.

Die Ehen, deren Harmonie kein rotes oder bestiges Wort zu stören pflegt, sind nie mit mehr als drei bis vier Kindern begnügt; und mögen sie auch den Reiz der ersten Jugend eingebüßt haben; diese Frauen mit dem strahlenden, warmen Mutterlächeln auf den Zügen, mit ihren zielreichen, anmüthig zwischen Knien oder Zehen gehaltenen Stidereien sind immer eigenartig anziehend. Festtage werden durch höchsten aller irdischen Genüsse, eine Tasse Kaffee, gefeiert, zu der Kanbizzucker geschmeibert wird; Sonntags geht es zweimal zur Kirche. Radmittags liefert im Sommer die Märchenwelt der Gletscher den erhabenen Hintergrund zu heiterem Spiel im Freien, wo besonders das Fußballspiel, das auch unter den Grönländerinnen begeisterte Anhängerinnen zählt, eifrig betrieben wird. Auch lesen sie in der Grönländischen Bibel oder studiren die einmal im Jahre von einem dänisch-grönländischen Journalisten und Photographen herausgegebene und über das ganze Land verbreitete Zeitung, die auf ihren vier bis sechs Seiten auch hübsche photographische Abbildungen enthält. Und abends fliegen sie zum Tanz in einer geräumigen Tischlerwerkstatt mit flackernder Tranenleuchtung. Während eine Harmonika und Trommel immer ungestümmert laut und dröhnt, entfaltet sich in diesem von erlidtem Tabaksaqualm erfüllten „Ballsaal“ ein wahrhaft Schwindel erregendes, von wildem Gelächter der Männer begleitetes Dahintanzen, wie es in ähnlicher Weise nirgend angetroffen werden mag.

Von den national-grönländischen Tänzern giebt der von vier Paaren ausgeführte Arsenit-Bingalut — Miltanz — in einem Kreistanz, der vier Damen, die, unter hellen, an Vogelgezwitscher erinnernden Gesängen sich umschlungen haltend, im Kreise sich drehen, um schließlich wie beschwingt durch die Lüfte hinwegzufliegen. Anstatt zu lauschen, wird hierbei dem schönen Geschlecht wenigstens Gelegenheit gegeben, das harte beim Genuß des ihnen dann wohl einmal gespendeten Branntweins zu bewundern.

Diese merkwürdigen Frauen und Mädchen sind erstaunlich begabt, so daß sie fast alle mit spielender Leichtigkeit nachzeichnen können. Ueberströmend, ärtlichster Hingabe fähig, vermögen sie ihrer Stimmung oft durch tief poetisch empfundene Worte Ausdruck zu leihen. Schicksalschlägen gegenüber sind diese Naturtinder vollständig fassungslos.

In Grönland sitzen die Frauen und Mädchen in den Sommermächten auf den Dächern ihrer in unerhörter Einsamkeit verlorenen Häuser. Die schwarzen Augen in der Weite singen sie dann ihre Veder, aus denen Liebe, Scherz, Lebermuth, Trauer, die Feuersgluth der höchsten Leidenschaft selbst am ergreifend klingt.

Neuertes Maß. Fremder: — Das sind ein paar Brachschweine! Was tohen die wohl? — Bauer: — Das sind unter Automobillisten mindestens ihre dreihundert Mart werth!

Verobates Mittel. Reisender (in einer Unversitätsstadt): — Wie kommt es denn, daß es jetzt bei Radts auf den Strahen so ruhig ist? Die Radfahrer werden wohl jetzt schwerer bestrast? — Wirth: — Das nicht, aber wir haben die Radwädhler abgeschafft und seitdem haben die Studenten keine Lust mehr am Radfahren.

Das sind ein paar Brachschweine! Was tohen die wohl? — Bauer: — Das sind unter Automobillisten mindestens ihre dreihundert Mart werth!

Für die Küche.

Jäger torte. 1/2 Pfund Zucker wird mit sechs Eigelb etwa eine halbe Stunde schaumig gerührt und folgendes dazu gegeben: 1/2 Pfund geschälte und fein geschobene Mandeln, der Saft und die abgeriebene Schale einer Citrone, 1/2 Unze gestoßener Zimmt, 1 Messerfülle gestohene Nellen. Ist die Masse in die gut ausgebutterte Tortenform eingefüllt, so wird sie bei schwacher Ofenhitze gebacken und, wenn erkaltet, mit einer Obstmarmelade bestreut. Die sechs Eigelb werden zu steifem Schäume geschlagen, mit 1/2 Pfund Zucker vermischt, die Torte vollständig damit überzogen, mit blättrig geschmittenen Mandeln und fein geschobenen Zucker bestreut und im Ofen noch etwa zehn Minuten leicht gebacken.

Zwiebelsauce dürfte wohl eine der besten und beliebtesten Beilagen zum Suppenfleisch sein. Sie wird feiner und wohlschmeckender, wenn man die Zwiebeln nicht braun röstet, sondern sie nur in Butter weich und gelb dünsten läßt. Dann setzt man ihr nach Verhältnis ein bis zwei Eßlöffel Mehl zu, giebt Brühe hinzu und läßt die Sauce so eine Weile toden, worauf man sie durch ein Sieb treibt. Dann rührt man sie mit einem Eßl. ab. Gibt man die Sauce zu gestohem Hammel- oder Schweinefleisch, so setzt man einen halben Löffel voll Kümmelkörner hinzu.

Spanisches Fricco. Zu diesem Gerichte kann entweder Rindfleisch allein oder auch Hammel-, Rind- und Schweinefleisch gemischt, verwendet werden. 3 Pfund Fleisch werden in Scheiben geschnitten, geklopft, in größere Theile zerlegt und mit Salz und Pfeffer bestricht. Hierauf werden geschälte Kartoffeln in Scheiben geschnitten. Eine gut schliefende Kasserolle oder Gratinsbüffel wird ausgebuttert, eine Schicht Kartoffeln eingelegt, kleine Butterflüchchen darüber gegeben und in Butter gedünkte Zwiebeln, sojann eine Laae Fleisch, dann Kartoffeln. Einige Löffel saure Sahne werden darüber geossen und das Geschirt in siedendes Wasser gestellt. Das Ganze wird 2 bis 2 1/2 Stunden ununterbrochen gekocht und in dem Geschirt aufgetragen.

Pudding von gebadenen Rubeln. In einem Pint Milch werden eine halbe Stange Vanille, 1/4 Pfund Zucker und 2 Unzen Butter aufgelocht, darin 5 Unzen feingehackte Rubeln eingestreut und auf dem Feuer abgedampft, worauf, halb erkaltet, sechs Eigelb eingerührt werden und ebenso zum Schluß die sechs zu Sahne geschlagenen Eigelb. Unterdessen hat man einige Hände voll fein geschmittener Rubeln aus schwimmendem Fett gebacken und sie zum Abtropfen auf ein Tuch gelegt. In die gut ausgebutterte Form werden nun abwechselungsweise Puddingmasse und gebadene Rubeln eingefüllt, der Pudding im Wasserbad im Ofen etwa 1—1 1/2 Stunde gebacken und mit einer Fruchtfauc aufgetragen.

Maonnaise - Kartoffeln. Von 3—4 hartgekochten Eiern werden die Dotter mit Del, das man tropfenweis zugebt, verrührt. Eine Handvoll frischer Spinat wird wenig gekocht, durch ein Haarfie getrieben und unter die Eidotter gerührt, ebenso zwei Löffel voll feingehackte Kräuter, Petersilie, Kerbel, Schnittlauch. Die Maonnaise wird mit Essig, Pfeffer, Salz, einem Theelöffel voll Zucker gewürzt, mit 1/2 Theelöffel englischem Senf und etwas Citrone. Diese Maonnaise wird unter frisch abgekochte, gekaltete und in Scheiben geschnittene Kartoffeln gemengt.

Milchreis mit Chokolade. 1/2 Pfund besser Reis werden mit kochendem Wasser gekocht, in 2 Quart Milch mit etwas Salz und einer halben Schote Vanille langsam aufgelocht und mit 1/4 Pfund Zucker versüßt, worauf man der Reis auf einer Schüssel anrichtet und mit 1/4 Pfund feiner, mit etwas Wasser oder Milch ganz dickflüssig gekochter Chokolade übergießt.

Rahmschnitzel. Rahmschnitzel werden gut geklopft, gefalzen, gefeiert und eine Stunde auseinander liegen gelassen; zwischen zwei Schnitzel giebt man einen Tropfen Olivenöl. Wenn sie dann auf beiden Seiten in Butter hellbraun gebraten sind, giebt man 1/2 Pint sauren Rahm darüber und läßt sie darin nochmals aufkochen. Geröstete Kartoffeln werden dazu gegeben. Auch Schnitzel, aus einer Reutele genommen, sind, auf diese Art zubereitet, vorzüglich.

Mehlspise aus ostindische m Sago. Von 1 Pfund edtem Sago sticht man den Staub ab, dann wäscht man ihn öfters und lange, giebt ihn aber jedesmal in ein Sieb, läßt das Uebrige ablaufen und thut immer wieder reines, frisches Wasser darauf. Zuletzt läßt man ihn rein ablaufen. In einer Kasserolle tocht man sojann ein Quart Milch mit 1/2 Pfd. Zucker, schüttet den abgelaufenen Sago hinein und läßt ihn eine Weile gut dicklich toden, aber nicht anbrennen. Dann rührt man 1/4 Pfund Butter mit 10 Eidottern zu Sahne, läßt eine Handvoll geriebene, ganz weiße Semmelkrume hinzu, giebt darauf den Sago und das zu Sahne geschlagene Weife der Eier und läßt ihn in einer mit Butter gut ausgefahrierten Form eine Stunde toden.